

Zeitschrift: Mitteilungen der Gesellschaft für Gartenkultur
Herausgeber: Gesellschaft für Gartenkultur
Band: 7 (1989)
Heft: 1

Artikel: Samenofferte
Autor: Ruoff, Eeva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-382164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eeva Ruoff

Wie in den vergangenen Jahren können unsere Mitglieder auch für die kommende Säzeit die Samen mit dem beiliegenden Talon bestellen. Es muss unbedingt ein adressiertes und mit 50 Rp. frankiertes Kuvert beiliegen. Die Bestellungen werden strikt in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Die Menge der bestellten Samen ist aufgrund der bisherigen Nachfrage festgelegt worden und daher begrenzt. Wir danken Frau Gertrud Bölsterli dafür, dass sie dieses Jahr wie gewohnt wieder den Versand übernommen hat.

Samenofferte

Andorn (Marrubium vulgare L.)

Andorn ist eine sehr alte Heilpflanze, die schon in den Medizinalschriften der Antike lobende Erwähnung fand. In unserem Gebiet begegnen wir ihm ein erstes Mal im berühmten «Hortulus» des Reichenauer Abtes Walahfrid Strabo, der die wunderbare Wirkung des Andorn-Tees schon in den 840er Jahren besang:

«Duftet er süß, so schmeckt er nicht süß. Doch vermag er zu lindern / Arge Beklemmung der Brust, geschluckt als bitteres Tränklein, / Ganz besonders dann, wenn er heiss vom Feuer geschlürft wird / Und man sich zwingt, nach dem Mahl davon becherweise zu trinken. / Sollten

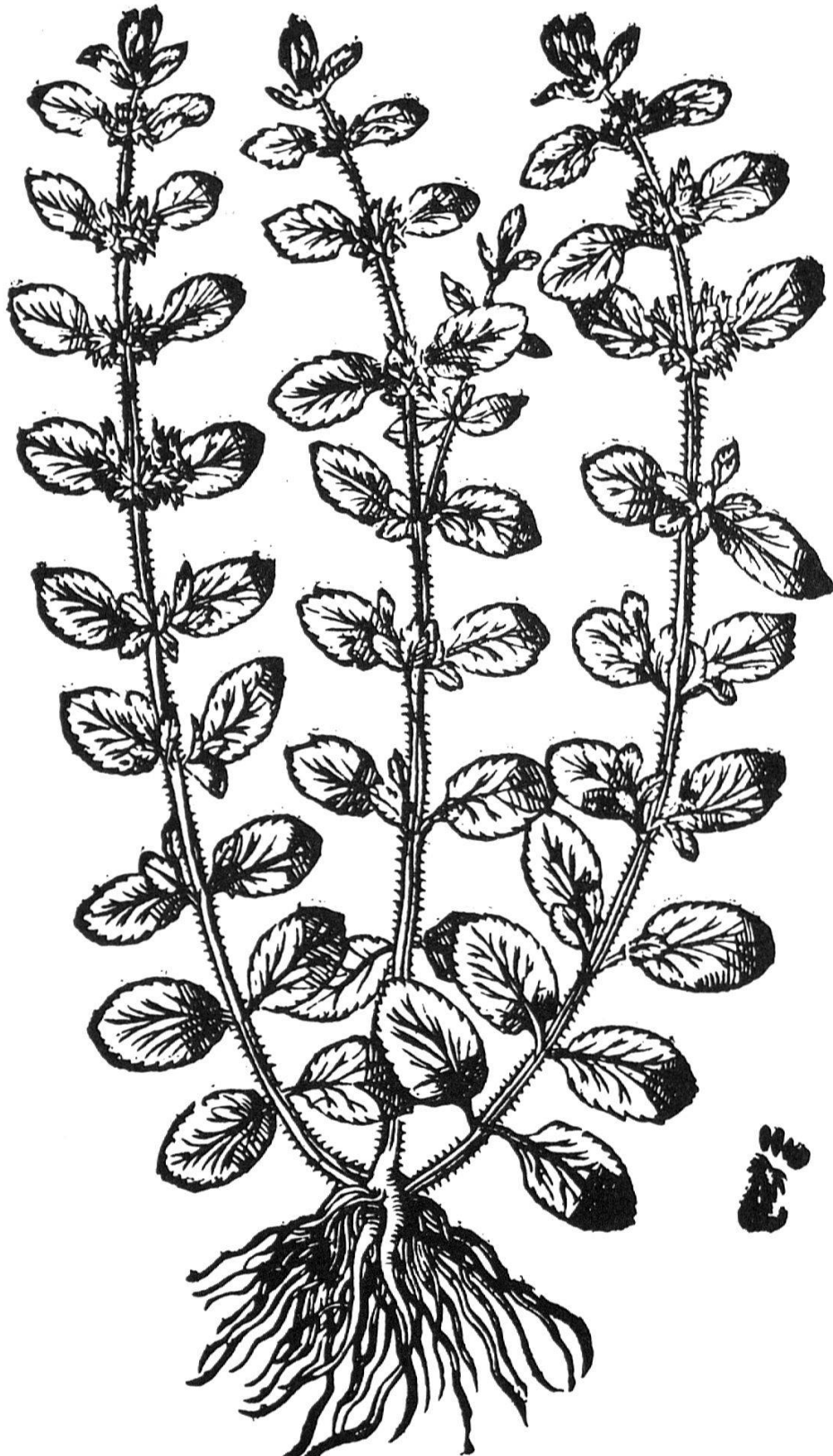
dir Stiefmütter je feindselig bereitete Gifte / Mischen in das Getränk oder trügenden Speisen verderblich / Eisenhut mengen, so scheucht ein Trank heilkräftigen Andorns, / Unverzüglich genommen, die drohenden Lebensgefahren.»¹

Nach Konrad Gessner wurde Andorn früher bei uns «Lungenkraut» genannt, offensichtlich deswegen, weil er vor allem gegen Lungenkrankheiten, Katarrhe, Asthmabeschwerden, Erkältungen und Keuchhusten verwendet wurde. Aus dem 17. Jahrhundert sind die folgenden weiteren in der Schweiz verwendeten Namen bekannt: Gottes Vergiss, Helffekraut, Marobel, Weisses Andorn und Wilder Taurant. Marobel ist sicher aus dem lateinischen Namen abgeleitet

worden. Weisses Andorn hiess die Pflanze zur Unterscheidung von Schwarznessel (*Ballota nigra*), die manchmal auch Andorn oder Schwarzer Andorn genannt wurde. Warum man auch Wilder Taurant sagte, ist dagegen weniger klar. Der andere Dorant, Niess-Schafgarbe (*Achillea ptarmica*), kommt nämlich in der freien Natur viel öfters vor, und der dritte Dorant, Löwenmaul (*Antirrhinum majus*), war sicher eine damals in der Schweiz noch wenig verbreitete Gartenpflanze.

Noch im 18. Jahrhundert gehörte Andorn offensichtlich zu den üblichen Gartengewächsen. Das Aufkommen der Apotheken und ihren fixfertigen Hustenelixieren scheint dann aber

Weisser Andorn. Marrubium
album.



während des letzten Jahrhunderts das alte «Lungenkraut» aus unseren Pflanzenbeeten gänzlich vertrieben zu haben. Bemerkenswert ist, dass Brun-Hool in seiner umfangreichen Bestandesaufnahme von Bauerngärten des Kantons Luzern von keiner einzigen Andorn-Pflanze zu berichten weiss². Nebenbei sei vermerkt, dass diese Publikation eine wahre Fundgrube für verschiedenste Aspekte des in Bildbänden zwar verherrlichten, selten aber gründlich studierten Bauerngartens darstellt.

Andorn stammt aus dem Mittelmeergebiet und liebt, wie seine etwas weissfilzigen Blätter und Stengel verraten, einen sonnigen, trockenen Standort und mageren Boden. Im Aussehen erinnert er etwas an die heute bekannteren Lippenblütler Zitronenmelisse und Minze, ist aber seiner eigenartig breiten und runzeligen Blätter wegen eleganter. Johann von Muralt beschreibt ihn wie folgt: «Der weiss Andorn wachset in einem viereckigen / mit weisser Wollen besetzten Stängel auf / einer Ellen hoch / der ist ein durchgängliches Röhrlein / an dessen Knotten je zwey gegen einander hinüberstehende Blätter anwachsen / die sehr runtzlig / rundlicht / ringsher gekerfet / weissgrünhärig und eines scharffen bitteren Geschmacks sind; zwüschen denen rings um den Stängel herum viel Blümlein / wie ein Wirtel / außschlagen / stehen in einem weissen Kelchlein / richten einen gespaltten Kammen auf / sind zu beyden Seithen mit kleinen Flügeln besetzt.»³

Eine besonders schöne Form hat weissgerandete Blätter. Sie lässt sich aber natürlich nicht aus Samen ziehen, sondern muss aus Stecklingen vermehrt werden. Wer viel Ausdauer hat, kann sich diese Form sicher aus England beschaffen, zur Zeit ist mir aber keine Bezugsquelle bekannt. Die Blüten des Andorns sind ganz unscheinbar, ihr Nektar ist aber von den Bienen sehr begehrt. In England soll

Andornhonig früher sogar mit Andornzucker (Horehound candy) als Hustenmittel konkurriert haben. Mit den englischen Auswanderern kam die Pflanze in die USA, wo sie sich weit verbreitet hat. Früher, als Andorn noch viel in den Schweizer Gärten angebaut wurde, traf man ihn als Gartenflüchtling recht oft auch «auff unbewachten Orten neben den Mauren, Zäunen und alten Hoffstätten»⁴. Heute kommt er eigentlich nur im Wallis hie und da wild vor.

Die Bemerkungen über den Duft dieser Pflanze sind sehr unterschiedlich. Wahrscheinlich spielt der Standort diesbezüglich eine aussergewöhnlich grosse Rolle. In einigen Gärten soll Andorn gar keinen Geruch entwickeln, in anderen duftet er süss, dann wieder nach Moschus oder nach Schwefel.

Die Keimung der Samen ist etwas erratisch, und man muss die Saat drei bis sechs Wochen lang geduldig gleichmässig, aber ja nicht zu feucht halten, bis sie spriesst. Am besten sät man die Samen in einen Blumentopf vor dem Fenster. Direkt ins Gartenbeet gesät verliert man die Keimlinge allzu leicht, und im Zimmer oder im Gewächshaus ist die Luft oft zu trocken oder zu feucht. In späteren Jahren können die Pflanzen durch Aufteilung oder Stecklinge vermehrt werden. Andorn ist durchaus winterhart, scheint aber auf einem allzu nassen Standort nicht viele Jahre auszuharren.

Andorn empfiehlt sich vor allem für Hustentee, der stark gesüsst getrunken werden soll. In kleinen Mengen kann er auch zum Würzen von Saucen, Salaten oder zur Herstellung eines Kräutereisigs verwendet werden.

Roter Fingerhut (Digitalis purpurea L.)

Fingerhut ist eine stattliche, nordwesteuropäische Pflanze, die man zum Beispiel in England noch in den 60er Jahren sehr oft an Weg-

rändern sah. In der Schweiz ist Fingerhut eine Gartenpflanze, die wohl aus Frankreich als Exote eingeführt wurde. Die genaue Zeit seines ersten hiesigen Auftretens entzieht sich wegen nomenklatorischer Probleme unserer Kenntnis. Die Pflanze hiess in der älteren Literatur nämlich auch Waldglöcklin und Wald Schell. Andererseits wird ihr offizieller Name Fingerhut, zum Beispiel in der Zürcher Mundart, auch für Bach-Nelkenwurz (*Geum rivale*) und Campanula-Arten verwendet. Weil Johann Bauhin es für nötig befand zu berichten, er habe einst *Digitalis* in seinem eigenen Garten in Genf besessen⁵, und weil der berühmte Basler Mediziner Felix Platter auch einen Bestand von Fingerhut sein eigen nannte, dürfen wir annehmen, dass Fingerhut anfangs des 17. Jahrhunderts in der Schweiz noch nicht sehr verbreitet war. Recht bald darauf wurde er dann aber dank seiner ausgesprochen stattlichen Erscheinung zu einer beliebten und häufigen Zierpflanze.

In den gelehrten irischen und deutschen Kräuterrezepturen werden die medizinischen Eigenschaften des Fingerhuts schon seit dem Spätmittelalter gepriesen. Genau dosiert und schön eingepackt werden *Digitalis*-Präparate noch heute weltweit den Herzkranken verschrieben. Kaum einer anderen alten Heil- bzw. Giftpflanze ist ein ähnlicher Erfolg beschieden. Freilich würden sich die heutigen Mediziner schauernd von den Fingerhut-Rezepten der ehrwürdigen Professoren Bauhin, Verzascha und Zwinger abwenden.

Fingerhut gehört nicht zu den ganz vergessenen alten Gartenpflanzen. Heute trifft man ihn aber doch fast nur noch in den Gärten der besonderen Liebhaber. Seit dem letzten Jahrhundert ist seine Verbreitung stark zurückgegangen. Wir möchten aber unsere Mitglieder darauf aufmerksam machen, dass es kaum eine prächtigere Pflanze für halbschattige Garten-

plätze gibt. Die Sorte, die wir anbieten, ist eine neuere Züchtung mit rosaroten Blumen, die seltsamerweise «Apricot» heisst. Diese ist auch im Aufbau und an Grösse den alten Varietäten überlegen.

Fingerhut ist bekanntlich zweijährig. Wo ihm der Boden behagt, überlebt er aber oft auch drei bis vier Jahre. Er ist, was den Boden betrifft, sehr anspruchslos, liebt aber nährstoffreiche, humöse, leicht saure und feuchte Standorte. Auch dort, wo die Bodenverhältnisse ungünstiger sind, lässt sich mit folgenden zwei Methoden eine längere Lebensdauer des schönen Fingerhuts erzielen: Schneidet man die Stengel sofort nach der Blüte ab, treiben die Pflanzen, vor allem wenn sie etwas nachgedüngt und begossen werden, im Herbst oft drei bis vier niedrigere Stengel. Wenn die absterbenden, trockenen Stengel nicht stören, kann diese dagegen bis in den Herbst hinein stehen lassen und wird im folgenden Jahr eine ganze Menge Jungpflanzen haben – vorausgesetzt, dass Schnecken und die jäten-den Personen die Keimlinge in Ruhe wachsen lassen. Das einzige Problem bei der Zucht des Fingerhuts ist das zuerst recht langsame und dann plötzlich rasche Wachsen der Keimlinge: Man läuft Gefahr, das Auslichten im richtigen Moment zu verpassen!

Anmerkungen

1 Hans-Dieter Stoffler. – *Der Hortulus des Walahfrid Strabo*. Sigmaringen 1978, S. 85 - 87.

2 Josef Brun-Hool. – *Bauerngärten im Kanton Luzern*. (Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern 28, 1984, S. 1 - 191).

3 Johann von Muralt. – *Eydgnössischer Lust-Garte*. Zürich 1715. S. 257.

4 Bernhard Verzascha; Theodorus Zwingerus. – *Theatrum Botanicum*. Basel 1696, S. 739f.

5 Johannes Bauhinus; Johannes Henricus Cherlerus. – *Historia Plantarum Universalis*.

Bd. II, Ebrodunum 1651, S. 812.

Weitere Literatur

Hermann Fischer. – Mittelalterliche Pflanzenkunde. München 1929.

R. von Fischer-Benzon. – Altdeutsche Gartenflora. Kiel; Leipzig 1894.

Diethelm Fretz. – Konrad Gessner als Gärtner. Zürich 1948.

Walter Höhn-Ochsner. – Pflanzen in Zürcher Mundart und Volksleben. Zürich 1986.

H. Schinz. – Der Kanton Zürich in naturgeschichtlicher und landwirthschaftlicher Beziehung dargestellt. Zürich 1842.

Richard Le Strange. – A History of Herbal Plants. New York 1977.